

**Laudatio** von Ministerpräsident a.D.Prof. Dr. Kurt Biedenkopf auf die Nationalpreissträger 2009 Monika Maron, Erich Loest und Uwe Tellkamp

**(Auszüge)**

Im Aufruf zur Gründung der Deutschen Nationalstiftung aus dem Jahre 1993 heißt es:

„Angesichts unserer Geschichte und Geographie stehen wir Deutsche heute vor einer anstrengenden, viel Zeit verlangenden doppelten Aufgabe:

„1. Nach fast einem halben Jahrhundert der Trennung und der den Deutschen im Osten aufgezwungenen Sonderentwicklung ihrer politischen Verfassung und ihres Rechtssystems, ihrer einseitig diktierten kulturellen Entfaltung und der ihnen oktroyierten, auf Zwang gegründeten Sozial- und Wirtschaftsordnung müssen wir bewußt und willentlich wieder zusammen wachsen: von Zittau bis Flensburg und von Lörrach bis Greifswald. Die moralische, rechtliche, wirtschaftliche und soziale Einheit, die kulturelle Einheit insgesamt und die Identität der Deutschen müssen wieder hergestellt werden.

2. Zugleich müssen wir bewußt und willentlich unseren Platz und unsere politische Aufgabe in einem geeinten Europa so bestimmen, dass wir unseren Beitrag zu einer dauerhaften Friedensordnung in Europa leisten können. Die blutigen Kriege der letzten beiden Jahrhunderte dürfen sich nie mehr wiederholen“.

In ihrer ersten Jahresversammlung in Weimar 1094 stellte Richard Schröder die Deutsche Nationalstiftung der Öffentlichkeit vor. Als ihre wesentlichen Ziele seien zu nennen:

- Sie möchte die Erforschung und Darstellung unseres geistigen und kulturellen Lebens fördern,
- sie möchte Vorhaben fördern, die die Beziehungen zu unseren Nachbarn festigen, und
- sie möchte klärende Beiträge fördern zu brennenden Fragen der Gegenwart und Zukunft.

Für den Anfang habe die Stiftung mehrere Projekte ins Auge gefasst. Als erstes nannte Richard Schröder: „Wir, Deutsche Ost und Deutsche West, müssen uns besser kennen lernen. Neben der Angleichung der Lebensverhältnisse müßte man – fast gleichbedeutend – die Vereinigung der Biographien nennen. Das ist ein Punkt, der den Ostdeutschen besonders weh tut, wenn ihre Lebensverhältnisse ohne Arg ausschließlich an dem gemessen

werden, was für Westdeutsche normal ist. Deswegen“, so Schröders Vorschlag, „möchten wir eine Sendereihe initiieren, in der Deutsche einander aus ihrer Biographie erzählen. Das ist keine staatliche Aufgabe. Es geht nur über das Erzählen von Person zu Person.“

Inzwischen sind fast fünfzehn Jahre vergangen. Das wieder vereinigte Deutschland ist zu einem festen Bestandteil der Europäischen Union geworden. Mit seinen europäischen Nachbarn teilt es die gestaltende Verantwortung für Freiheit und Frieden in Europa und der Welt. Von ihnen und der Welt wird es als deutsche Nation wahrgenommen, als Staat in endgültigen Grenzen, als eine nationale Volkswirtschaft, als bedeutende politische, wirtschaftliche und kulturelle Kraft und als unverzichtbarer Partner, wenn es darum geht, auf die Herausforderungen unserer Zeit zu antworten.

Im Inneren unseres Landes haben wir in vielen Bereichen unseres staatlichen und gesellschaftlichen Lebens zusammen gefunden. Auch wenn die Spuren der Trennung sichtbar bleiben und neue Unterschiede und Spannungen wirksam werden: das wirtschaftliche Leben ist ebenso gesamtdeutsch geworden wie die soziale Ordnung. Schulen und Hochschulen orientieren sich an den gleichen Zielen, befruchten sich gegenseitig, stehen miteinander im Wettbewerb. Die Medien sind zusammen gewachsen, die erneuerten Infrastrukturen erleichtern Begegnungen, die Revolution der Kommunikation öffnet allen die Möglichkeit, Distanzen zu überbrücken und ihre Alltage zu teilen.

Und die Deutschen aus dem Westen entdecken die kulturellen Schätze des Ostens Deutschlands. Die Bedeutung seiner Geschichte für ganz Deutschland wird ihnen bewusst. Zu meinen persönlichen Erfahrungen, nach der Überwindung der deutschen Teilung, gehört auch das große Erstaunen darüber, beim Überschreiten der bisherigen Trennungslinie im gleichen Kulturraum eingebunden geblieben zusein. Der Besuch des Merseburger Doms konnte in uns ein ebenso großes kulturelles und historisches Echo auslösen wie der Besuch des Doms in Aachen oder Speyer. Es ist diese Erfahrung, daß es tatsächlich eine deutsche Einheit gab, auch in der Zeit der staatlichen Trennung, die Willy Brandt während der Zeit der Teilung mit dem Begriff der Kulturnation einzufangen versuchte. Und es war eben diese Kraft der nationalen Gemeinsamkeit, die es uns ermöglichte, unsere Zusammengehörigkeit als Deutsche auch dann zu bewahren, als der gemeinsame Staat mit der deutschen Teilen aufhörte, Realität zu sein.

Aber die Sendereihe, das Erzählen von Person zu Person, wovon Richard Schröder sprach, der Austausch der Biographien, einander zuzuhören, um

zu erfahren, was uns an Gemeinsamen geblieben ist in der Zeit der Trennung und welche Erfahrungen aus dieser Zeit uns unterscheiden, was das Leben forderte in der Zeit der Teilung, auf beiden Seiten von Mauer und Stacheldraht – das alles ist uns noch nicht wirklich gelungen. Ohne die Unterstützung durch unsere Preisträger – Monika Maron, Erich Loest und Uwe Tellkamp - und vieler Schriftsteller wie sie wird es uns auch nicht wirklich gelingen.

Die Deutsche Nationalstiftung zeichnet sie – stellvertretend für viele andere – als Persönlichkeiten aus, die mit ihren Werken zu der schwierigen Aufgabe des gegenseitigen Verstehens beitragen. Sie will mit dem Nationalpreis nicht in erster Linie ihre literarischen Leistungen anerkennen und würdigen – dazu wäre sie auch weniger berufen. Sie will anerkennen und ihnen dafür danken, dass sie uns mit ihren Werken an ihren persönlichen Lebenserfahrungen und an ihrem Wissen über ein Leben in Unfreiheit teilhaben lassen – ein Wissen das den Deutschen im Westen weitgehend verloren gegangen ist und deshalb auch nicht mehr zum Bestand des eigenen Bewußtseins gehört.

Mit der Auszeichnung durch den Nationalpreis wollen wir zugleich dazu ermutigen, im Osten und im Westen Deutschlands nicht nachzulassen, wenn es darum geht, das Gespräch der Deutschen untereinander über die Zeit der Trennung und den schwierigen Weg zueinander zu befördern - im Osten und im Westen Deutschlands. Denn auch in Westdeutschland haben sich in der Zeit der Trennung Veränderungen im Leben und Denken der Menschen vollzogen, die es den Deutschen im Osten erschweren, die Westdeutschen zu verstehen.

So die Ereignisse der 68er Jahre, deren Beweggründe den Menschen in Ostdeutschland trotz ihrer Wiedererweckung im Jahr 2008 weitgehend verschlossen bleiben. Oder wie wir den Ostdeutschen erklären können, dass rund die Hälfte der Deutschen im Westen (knapp unter 50 Prozent) und Osten (gut über 50 Prozent) bereit sind, Freiheit gegen umfassende soziale Sicherheit einzutauschen und sich somit in dieser für jedes demokratische Gemeinwesen bedeutsamen Halten weit weniger unterscheiden als die kritische Befassung mit sogenannten „sozialistischen Tendenzen“ im Osten vermuten läßt. Oder – scheinbar am anderen Ende der Bedeutungsskala – welche Hintergründe den westdeutschen Gesetzgeber in den siebziger Jahren veranlassten, den zum Kernbestand deutscher Handwerkskultur zählenden Begriff Lehrling durch das Wortungetüm Auszubildender zu ersetzen; um seit der Wiedervereinigung von den Ostdeutschen zu verlangen, ihre Lehrlinge Azubi zu nennen – ohne sich die Mühe einer Erklärung außer der zu machen, dass der Begriff im Handwerksrecht vorgeschrieben sei.

Vielleicht würde es ja auch den Westdeutschen helfen, wenn sich westdeutsche Schriftsteller derartiger Phänomene annehmen und sich der Mühe unterzögen, sie literarisch aufzuhellen – und damit zur Wiederherstellung einer gesamtdeutschen Übereinstimmung beizutragen. Oft sind es schon die kleinen Dinge die den Geist des Ganzen offenbaren. Jedenfalls wünsche ich mir für unser gemeinsames, die ganze Nation einbeziehendes Gespräch auch das Engagement westdeutscher Schriftsteller. Nicht im Sinne einer Inpflichtnahme – wohl aber im Sinne von Aufklärung.

Dass dieses Gespräch der ganzen Nation notwendig bleibt – vielleicht angesichts der Umwälzungen, die sich derzeit abzeichnen – gar unverzichtbar wird: dafür sprechen viele Indizien. Denn noch hat die geeinte Nation die wirkliche Probe auf ihren inneren Zusammenhalt nicht bestanden. Noch wird die gelungene Einheit der Nation eher von Erwartungen getragen, die sich mit erneutem Aufschwung und weiterem Wirtschaftswachstum verbinden. Noch sehen wir in beidem unverzichtbare Bedingungen für den Erhalt des sozialen Friedens – vielleicht im Westen Deutschlands noch drängender als im Osten.

Als symptomatisch und zugleich bedeutsam für die nachhaltige Überwindung der Trennung und für den Bestand unserer selbstverständlich gelebten Einheit möchte ich die Ergebnisse einer Studie erwähnen. Sie wurde an der FU Berlin zum DDR Bild der Schüler in Ost und West durchgeführt und Ende Juli 2008 vorgestellt. In Bayern, Westberlin, Ostberlin Brandenburg und Nordrhein-Westfalen wurden über 5200 Schüler befragt und die Ergebnisse in den Diskurs um die Bewertung der DDR eingeordnet. Sie sind nicht ermutigend.

Die überwiegende Zahl der befragten Schüler glaubt, wenig über die DDR und das geteilte Deutschland zu wissen und erfährt in der Schule darüber kaum etwas oder gar nichts. Eine breite Mehrheit ostdeutscher Schüler lobt die sozialen Seiten des SED Staates. Eine beträchtliche Minderheit neigt gleichzeitig dazu, ihre diktatorischen und repressiven Aspekte auszublenken. Westdeutsche Schüler sprechen in abgeschwächter Form der DDR bei einigen sozialen Dimensionen ebenfalls ein Lob aus, erkennen aber mit sehr breiter Mehrheit den Diktaturcharakter des Staates.

Der gespaltene Blick auf die DDR und das geteilte Deutschland unter den befragten Jugendlichen entspricht dem der gesamten Bevölkerung. Das Geschichtsbild über die DDR hat sich auch neunzehn Jahre nach der Vereinigung weder bei Jung noch Alt angenähert. Im Gegenteil: Der Graben im

Urteil scheint wieder tiefer geworden zu sein. Andere Untersuchungen bestätigen diesen Befund.

So sollten sich – soweit es um die Schüler geht - zwar nicht der Staat, wohl aber unsere Schulen der Aufgabe annehmen, diese Lücken und zu schließen und die unhistorischen Bewertungen zu korrigieren. Sie sollten sich dabei auch von den Werken unserer Preisträger helfen lassen. Ihre Biographien stehen für viele vergleichbare Lebenswege und -schicksale. Ihre Figuren spiegeln die Zerrissenheiten wieder, denen Menschen durch rechtlose Gewalt, den Zwang zur Selbstverleugnung und Anpassung, zur äußeren Akzeptanz der Perversionen politischer Sprache und ihrer Begrifflichkeiten ausgesetzt werden. Aber sie lehren auch, welche Kräfte sich entfalten können, wenn es um die Befreiung von demütigender Unterdrückung, um Standhaftigkeit und Treue zu sich selbst und um die Freiheit geht.

Vor diesem Hintergrund würdigen wir unsere Preisträger:

**Erich Loest** erleidet die härteste Verfolgung Ende der 50er Jahre. Er ist Mitglied der SED und wird als Ketzer ausgestoßen, als Abweichler verfolgt, zu 7 Jahre Zuchthaus in Bautzen verurteilt etc. Sein Leben steht für die Härte der Diktatur, die sich sicher fühlt, ebenso wie für den Mut des Einzelnen, der ihr widersteht, sich nicht unterwirft und letztlich über sie triumphiert. Bleibt als freier Schriftsteller in der DDR bis er seine wirtschaftliche Existenz bedroht sieht und erneute Demütigungen fürchten muss.

**Monika Maron** war ebenfalls Mitglied der SED, ihr Stiefvater gehört eine Zeit lang der Regierung der DDR als Innenminister an. Sie greift Themen auf wie Frieden, Bewahrung der Schöpfung, Not der Dritten Welt, Gerechtigkeit oder Abrüstung. Als staatsfeindlich konnten diese Themen nicht gesehen werden, denn sie waren auch Themen – wie Dritte Welt, Abrüstung – der DDR und der SED. Deshalb Schwierigkeiten mit Verurteilung, anders als bei Loest.

Die Auseinandersetzung mit ökologischen Themen war für die Partei besonders empfindlich, auch aus planwirtschaftlichen Gründen. Denn die Bewahrung der Umwelt hätte die Planwirtschaft gefährdet. Die Inkaufnahme von Umweltschäden war deshalb für die Planerfüllung erforderlich. Honecker wollte als Kompensation rauchfreie Nadelbäume ziehen lassen!

Diesen Widersprüchen ist Monika Maron nachgegangen. In dieser Zeit begann die DDR auch vom Westen teilabhängig zu werden. Die Berichterstattung im Westen über das Schicksal von Dissidenten mußte zur Kenntnis genommen werden. Deshalb nahm die Bereitschaft zu, sie ausreisen zu las-

sen. Man glaubte, auf diese Weise das Problem zu lösen und mit den Verbliebenen den Sozialismus aufzubauen. Aber je mehr ausreisen durften, desto mehr wollten ausreisen.

### **Uwe Tellkamp**

Letztlich ein Abgesang – die letzten Jahre der DDR. Er stammt nicht aus der Opposition, sondern aus der Bürgerschicht – und dazu aus einer speziellen, die er auch beschreibt: die Bürgerschicht, die nicht nur in Dresden durch den Stadtteil Weißer Hirsch definiert wird. Zurückgezogen im Schutzraum des Bürgerlichen, mit hohen, vor allem kulturellen Ansprüchen, Informationsinteresse, aber nicht wirklich bereit, sich zu exponieren, auch nicht erpressbar zu werden. Eher geneigt, sich in kulturelle Dimensionen zurück zu ziehen, aber kein Risiko einzugehen. Tellkamp liefert uns ein fast fotografisches Bild der Verhältnisse, verniedlich aber nicht die äußeren Gefahren und Pressionen, denen auch diese Welt ausgeliefert war.

Aber die Sprachlosigkeiten, die die Erzählungen von Person zu Person belasten, haben ihre Ursache nicht nur in einer neuen DDR Nostalgie. Sie gründen bereits im Vorgang der Wiedervereinigung selbst und in den politischen und gesellschaftlichen Überzeugungen des westlichen Deutschlands; vor allem in seiner Fixierung auf die wirtschaftlichen Dimensionen aller Lebensverhältnisse, die in der Reduktion Deutschlands auf die Idee der Deutschland AG ihren beredten Ausdruck findet. Die Zeit, in der man Deutschland als eine Gesellschaft auf der Suche nach dem Staate beschreiben konnte, war zwar überwunden. Aber die Grundüberzeugung, wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Fortschritt drücke sich im Wirtschaftswachstum aus und ohne Wachstum sei alles nichts, bleibt bis heute, auch in der Bevölkerung, bestimmend.

Diese Überzeugung, verbunden mit der offensichtlichen wirtschaftlichen Überlegenheit Westdeutschlands stieß mit der Wiedervereinigung auf eine Bevölkerung, die die Fähigkeit bewiesen hatte, die bürokratische Diktatur des Sozialismus zu überwinden, aber, was die herrschenden westlichen Maßstäbe anging, eher mit leeren Händen dastand. Ihr Stolz auf ihre Selbstbefreiung – zu der zwar andere ost- und südosteuropäische Völker aber sicher nicht der Westen beigetragen hatte – wog wenig im Westen. Zwar war die Bevölkerung – schneller und eindeutiger noch als die politische Führung – bereit zur Solidarität und zur materiellen Unterstützung des Wiederaufbaus und der Erneuerung des Ostens Deutschlands.

Aber eben zu den Bedingungen des Westens. Obwohl dort jegliches Wissen von der Komplexität der Aufgabe, jegliche Erfahrung mit ihrer Bewältigung und jede Bereitschaft fehlte, aus der Wiedervereinigung auch Konsequenzen für die Gestaltung der eigenen politischen, wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse zu ziehen und sie auf die eigene Zukunft und ihre Herausforderungen anzuwenden. Zwar war in den 50er und 60er Jahren wissenschaftlich über die Voraussetzungen einer mögliche Wiedervereinigung gearbeitet worden. Aber die Arbeiten wurden Anfang der 70er Jahre eingestellt, Die DDR sah in ihrer Fortsetzung eine Einmischung in ihre inneren Angelegenheiten. Als die Mauer fiel, waren die damaligen Erkenntnisse vergessen.

So erklärt sich, dass die Freude über die gelungene Revolution und der Stolz der Ostdeutschen auf ihren historischen Beitrag verblassten. Das Ereignis selbst sah sich, dank der durch Krenz initiierten Umbenennung in „Die Wende“, seiner einmaligen politischen Bedeutung begrifflich beraubt, was den Vorgang jedoch für den Westen handhabbar werden ließ.

So erklärt sich aber auch, dass die Westdeutschen die eigentlichen Entwicklungen in der DDR nicht wirklich verstehen konnten Es fehlte ihnen ein entsprechendes historisches und politisches Bezugssystem, eine Erfahrungsstruktur, die es ihnen erlaubt hätte, die Leistungen der Bevölkerung im Osten wirksam und dauerhaft anzuerkennen und zu würdigen und historisch als Teil der gesamtdeutschen Geschichte und ihren Erfahrungen einzuordnen. Die Ökonomisierung und die Selbstverständlichkeit, in der sie mit politischer Freiheit als gegebenen Zustand und Anspruch und nicht als immer währende Aufgabe hantierten, machten es den Westdeutschen schwer, die wirkliche Bedeutung dessen zu erkennen, was sich in der DDR ereignet hatte.

Hinweis auf die Bedeutung der vielen kleinen Kontakte, aus denen sich ein neues Netzwerk des Verstehens im Alltäglichen entwickeln kann.

Dieses Netzwerk kann helfen, die Stöße, Belastungen und Veränderungen abzufedern, die von den Umbrüchen der kommenden Jahre ausgehen werden.

Das macht jedoch den nationalen Diskurs über die Ziele nicht überflüssig, an denen sich Deutschland in den kommenden Jahren orientieren soll und deren Vorgaben sich in den gemeinsamen politischen, zivilgesellschaftlichen und persönlichen Antworten auf die Herausforderungen niederschlagen müssen.

Zu diesen Neuberwertungen gehören können die großen Themen, die unsere Preisträger beschäftigt haben ebenso wie die „kleinen“, in denen sich das Leben der Menschen vor allem entfaltet: Familie, kleine Lebenskreise, alternde Gesellschaft, Arbeit und Glück auch in schwierigen Zeiten. Gerade dazu können wir aus den Erfahrungen der Preisträger lernen